MAG. KARIN WALTER
Leiterin Region 6

SYLVIA LIERZER
Stellvertretende Regionalleiterin Region 6

Familienorientierte Sozialpädagogik

Die Konzeption eines Betreuungsplans während einer Fremdunterbringung berücksichtigte besonders die Einbeziehung von Angehörigen der Kinder.

Bereits 2010 wurde in einer „Regionalkonferenz“ das Thema Eltern- und Familienarbeit erörtert und eine Fortbildung mit dem Inhalt „Hilfreiche Elternarbeit“ für alle Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen der Region angeboten.

Eine Arbeitsgruppe unter der Leitung von Ursula Berg reflektierte die Erfahrungen der einzelnen Teams mit Familienarbeit und entwarf einen ersten „Leitfaden für Elternarbeit in der Region 6“. In weiterer Folge bleibt die Auseinandersetzung mit der Einbeziehung der Angehörigen untergebrachter Kinder und die Weiterentwicklung der Elternarbeit fixer Bestandteil unserer täglichen Praxis. Die Beschäftigung mit dem neuen Kinder- und Jugendhilfegesetzt (2013), explizit mit dem darin verankerten „Hilfeplan“, veranlassten uns zum Entwurf eines „Betreuungsplans während der Fremdunterbringung“. Mag. Sabine Pikerle leitete gemeinsam mit Sylvia Lierzer eine Arbeitsgruppe und verfasste in Folge den Leitfaden „Familienorientierte Sozialpädagogik – die Arbeit mit Kindern und deren Familien“.

Neben dem Ablauf ab der Entscheidung der Fremdunterbringung bis zur Entlassung aus der Einrichtung ist die Einbeziehung des Familiensystems in die sozialpädagogische Arbeit ein zentrales Anliegen dieses Leitfadens.

„Im Sinne einer familienorientierten Sozialpädagogik ist es, wenn es gelingen würde, die Fremdunterbringung als eine Übergangszeit zu definieren, in der alle Beteiligten an Veränderung und Entwicklung arbeiten müssen“ („Familienorientierte Sozialpädagogik“, S. 9). Dazu bedarf es eines planvollen Vorgehens (anhand eines Betreuungsplans und einer Mitgestaltung aller Beteiligten am Prozess, schon von Beginn der Unterbringung an. Selbst wenn bei der Aufnahme von Kindern nicht von einer Rückführung ausgegangen werden kann, muss der Arbeit mit den Angehörigen eine zentrale Bedeutung beigemessen werden.

Gespräche zwischen Angehörigen und Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen finden nun nicht mehr hauptsächlich beim Abholen und Bringen der Kinder „zwischen Tür und Angel“ statt, sondern unter ruhigeren Bedingungen in der Wohngemeinschaft, außerhalb der Wohngemeinschaft und auch im elterlichen Haushalt.

Die Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen reagierten durchwegs positiv und neugierig auf die Möglichkeit, mit Familien auch in anderen Kontexten zu arbeiten. Trotz allem Enthusiasmus, die Familien nun auch in deren eigenen vier Wänden zu treffen, hatte man vor dieser Aufgabe eine gehörige Portion Respekt. Die Vorstellung, sich auf „fremdes Territorium“ zu begeben und als Gast die Familien in ihren Erziehungspotenzialen zu unterstützen, führte zu Verunsicherungen. Um die Kolleginnen und Kollegen darin zu unterstützen, wurde eine regionsinterne Fortbildung mit zwei Coaches vom Familiencoaching angeboten. Nicht alle Familien werden zu Hause besucht, zum Teil, weil dies nicht alle Familien wollen, zum Teil, weil es in gewissen Phasen der Betreuung nicht angebracht erscheint, diesen persönlichen Bereich aufzusuchen.

Grundsätzlich jedoch begrüßt der Großteil der Familien dieses Angebot. Vor allem junge Mütter, viele ohne familiäre Unterstützung, können aus dieser Art der Zusammenarbeit Nutzen für ihren eigenen Reifungsprozess ziehen. Der Schwerpunkt dieser Arbeit mit Familien liegt sicher in der Mithilfe beim Reflektieren des eigenen Tuns und beim Entwickeln von Wegen, um Veränderung zu initiieren. Ein Nebeneffekt, den wir beobachten konnten, ist, dass sich Familien wieder stolz fühlen, weil durch unsere Besuche bei ihnen ihr Zuhause eine andere Wertigkeit und Wichtigkeit erhält. Mitunter entstanden anfangs regelrechte Wettstreite unter Kindern in den Wohngemeinschaften darüber, welche Familien bereits zu Hause oder jedenfalls außerhalb der Wohngemeinschaft getroffen wurden.

Aktuell wird rund ein Viertel der Familien der Kinder aus den regionalen Wohngemeinschaften auch zu Hause besucht, entweder gezielt einer Einladung der Familie folgend oder nach Vereinbarung in Verbindung damit, wenn Sozialpädagoginnen/Sozialpädagogen die Kinder zum Wochenendausgang nach Hause bringen oder danach von dort abholen. Mittlerweile ist es für alle zur Selbstverständlichkeit ge-

worden, dass ein intensiverer Austausch zwischen Familie und Sozialpädagoginnen/Sozialpädagogen stattfindet.

Durch die bewusste, von Zuversicht und Vertrauen geprägte Beschäftigung mit den Familien und die damit einhergehenden vermehrten Elternkontakte ergibt sich eine bessere Kooperation mit den Familiensystemen, und zumeist verringern sich die Loyalitätskonflikte der Kinder zwischen Familie und Sozialpädagoginnen/Sozialpädagogen. Zudem erlaubt dieses positive Interesse und die positive Beachtung ihrer beiden Lebensräume – das Zuhause und die Wohngemeinschaft – mehr Entspannung für die Kinder an beiden Orten.

Die Orientierung an der Zielsetzung des Betreuungsplans erinnert aber auch daran, dass die gute Kooperation mit den Eltern der erste Schritt ist. Spätestens im zweiten Schritt muss es darum gehen, Veränderungen im Familiensystem hinsichtlich der Unterbringungsgründe anzuregen und zu begleiten. Ist Elternarbeit im Sinne von konkretem Coaching, bewusster Steuerung, Beratung und Kontrolle indiziert, dann ist es angezeigt, auf Kooperationspartner außerhalb des Wohngemeinschaftsbetriebes zurückzugreifen (zum Beispiel: EVE – Elternarbeit bei Voller Erziehung oder Familiencoaching, wenn an Rückführung in die Familie gedacht wird). Eine dauerhafte Veränderung kann nur herbeigeführt werden, wenn der Familie verlässlich ausreichend Zeit zugestanden wird, was aber innerhalb des Wohngemeinschaftsbetriebs nicht garantiert werden kann. Zudem könnte ein klar formuliertes Coaching durch Sozialpädagoginnen/Sozialpädagogen der Wohngemeinschaft zu einer Rollenkonfusion der Eltern führen, weil sie sich nicht mehr auf Augenhöhe wahrgenommen fühlen könnten.

Die Implementierung dieses Betreuungsplans mit der intensiveren Beschäftigung mit den Familiensystemen der Kinder brachte dort, wo sie möglich war, ganz klar eine Haltungsänderung in Richtung mehr Offenheit, Akzeptanz und Verständnis der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gegenüber den Familienangehörigen der Kinder mit sich. Von Seiten der Eltern wird mehr Vertrauen in die Einrichtung spürbar, und auf Seiten der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mehr Zufriedenheit.